

Moralische Helden

**Der Fall des Kinder-Kidnapers
Dutroux wird immer monströser.
Eltern greifen zur Selbsthilfe.**

Geraubt, betäubt, mißbraucht, ermordet und verbrannt – das Ende seiner Tochter An, 17, und ihrer Freundin Eefje, 19, hätte Paul Marchal sich nicht schrecklicher vorstellen können. Doch der hagere Mann will nicht aufgeben: „Ich mache weiter im Kampf für eine menschliche Justiz.“

Mit Freunden und freiwilligen Helfern hatten die Eltern die Dünen durchkämmt und Zeugen befragt, als ihre Töchter im August 1995 nach einem Abendausflug in Ostende nicht heimkehrten. Sie brachten Suchfotos in Supermärkten und Bahnhöfen an, während die Polizei noch an einen harmlosen Ausreißversuch der

Teenager glaubte. Jedem Hinweis gingen die Eltern nach, legten gar eine Liste verdächtiger Personen an. Noch am vergangenen Montag baten Paul und Betty Marchal im französischen Fernsehen darum, ihnen bei ihren Nachforschungen zu helfen. Denn der gefaßte Entführer Marc Dutroux hatte bei seinen Vernehmungen angedeutet, die beiden jungen Frauen könnten von seinem Komplizen ins Prostituiertenmilieu verschachert worden sein.

Doch letzten Dienstag fanden die Polizeibeamten in Jumet bei ihren Ausgrabungen auf einem Dutroux-Grundstück menschliche Knochen. An einer Swatchuhr und den Zähnen ließen sich die Leichen von An und Eefje identifizieren. Die Mädchen waren dem vorbestraften Kinderschänder Dutroux und einem Komplizen wahrscheinlich beim Autostopp in die Hände gefallen.

Zweieinhalb Wochen nach dem nationalen Entsetzen über den Tod der achtjährigen Freundinnen Julie Lejeune und Mélissa Russo, die nach monatelanger Gefangenschaft im Keller des Wohnhauses von Dutroux in Sars-la-Buissière verhungert waren, erlebte Belgien den zweiten, nicht minder tiefen Schock. Eltern, die nach ihren vermißten Kindern forschen, bangen weiteren Funden entgegen.

„Wann wird man mich anrufen und mir endlich sagen, was mit meiner Tochter geschehen ist?“ fragt sich der Vater von Elisabeth Brichet, die 1989 als 12jährige verschwand. 13 Kinder und junge Mädchen kamen in Belgien in den letzten sechs Jahren nicht wieder, sie wurden verschleppt oder ermordet.

Die 16jährige Laurence Mathues wurde im September 1992 zehn Tage nach ihrem Verschwinden an einer Straßenböschung tot aufgefunden. Weil sie an einer Überdosis Schlaftabletten gestorben war, schloß die Staatsanwaltschaft auf Selbstmord. Die Eltern, die sich damit nicht abfinden mochten, drängten vergebens auf weitere Ermittlungen. Jetzt fanden sich bei Dutroux große Mengen genau jener Barbiturate, an denen Laurence starb.

„Man hätte sie retten können“, empörten sich die Eltern von Julie und Mélissa. Ihre Kinder seien Opfer von Verdrängung und Gleichgültigkeit in Justizkreisen geworden: „Man wollte sich nicht eingestehen, daß es in diesem Lande organisierte Verbrecher gibt, die Kinder rauben, einsperren und mißbrauchen.“

Im November 1995 hatte die Staatsanwaltschaft in Lüttich den Eltern Russo und Lejeune eröffnet, ihre Kinder seien vermutlich nicht mehr am Leben. Vergebens strengten sie einen Prozeß an, um Einblick in die Ermittlungsakten zu bekommen.

Hilfe kam von der privaten Organisation „Marc und Corine“, die von einem

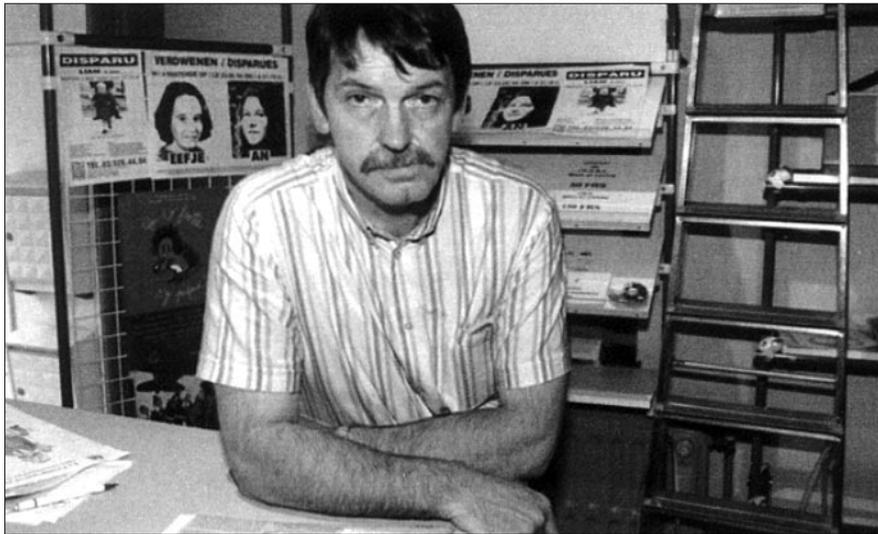


O. HOSLET / SYGMA

Leichenabtransport aus Dutroux-Haus
Identifiziert durch Uhr und Zähne

schönen Ladenlokal in einer Lütticher Seitenstraße aus einen Notdienst für die Eltern vermißter Kinder unterhält. Hier werden Suchfotos kopiert und per Fax an ehrenamtliche Mitarbeiter bei Post und Bahn, in Geschäften und Supermarktketten verteilt. Hinweise, auch anonym, werden entgegengenommen; Psychologen stehen kostenfrei mit Ratschlägen bei.

Denn bis die Polizei tätig wird, weiß Jean-Pierre Malemendier, „ist es oft schon zu spät“. 1992 wurden seine Tochter Corine und ihr Freund Marc von zwei jungen Gangstern – der eine auf Hafturlaub, der andere auf Bewährung frei – ausgeraubt und erschossen. Um anderen Eltern den Umgang mit einer trägen Polizei und einer laxen Justiz zu erleichtern, gründeten sie ihren Verein.



Opfer-Vater Malemendier: „Die Polizei kommt oft zu spät“

Nun haben sie es geschafft, die Mauer des Schweigens, mit der sich die Behörden umgaben, zu durchbrechen. Seit einem Jahr waren die Belgier überall mit den Bildern verschwundener Kinder konfrontiert. Ein Staatsanwalt aus dem kleinen Ardennerstädtchen Neufchâteau ordnete sofort nach dem Verschwinden der 14jährigen Laetitia in Bertrix eine Befragung von Haus zu Haus an, die entscheidende Hinweise auf den arbeitslosen Dutroux brachte.

Der Kampf um ihre geraubten und ermordeten Kinder machte die Mütter und Väter zu moralischen Helden, vor denen sich sogar der König verbeugt. Julies und Mélassas Eltern hatten eine Teilnahme Albert II. an der Trauerfeier in Lüttich abgelehnt. Erst als der Monarch klare Worte fand und den Justizminister aufforderte, bei den Ermittlungen keine Spur zu vernachlässigen, folgten die Eltern einer Einladung ihres Souveräns.

Jetzt habe er, so Mélassas Vater Gino Russo, vom höchsten Repräsentanten des Staates „die Garantie erhalten, daß unsere Kinder nicht umsonst gestorben sind“.

Ende der Verdrängung

Ariane Barth über die Auswirkungen von Dutroux' Verbrechen

Der Fall Dutroux wird in die Kriminalitätsgeschichte als ein Jahrhundertverbrechen eingehen. In der kollektiven Phantasie stellt er bereits jetzt einen Höhepunkt des Schreckens dar. Hätte ein Film den Stoff präsentiert, man hätte ihn als unglaublich abgetan, als Ausgeburt eines kranken, zynischen Geistes.

Daß die Wirklichkeit perverser sein kann, als sich die über Abgründe wohl informierte Gesellschaft bisher vorstellen

Kinder können keine Verhandlungspartner sein. Sie blieben bei der Liberalisierung des Sexualstrafrechts geschützt. Nur hat dies viel zu vielen nicht geholfen. Der Schrei nach härteren Gesetzen, den der erste grüne Justizminister eines Bundeslandes unter dem Eindruck der Untat ebenso ausstieß wie die konservative Bundesfamilienministerin, wird ihnen auch nicht helfen.

Nicht, weil es verboten wäre, scheißt der Mensch nicht auf den Tisch: Es widerspricht vielmehr dem zivilisatorischen Konsens. Will heißen: Gesellschaftliche Tabus sind stärker als jedes Gesetz.

Während der Sitten- und Normenverfall voranschritt, brach die Mißbrauchsdebatte aus und verwies auf das Sexualopfer Kind. Ins Licht der Öffentlichkeit kamen kindliche Verletzungen, die vielleicht ein Leben lang nicht vergehen.

Aber zugleich kochte eine Erwachsenenhysterie hoch, die neue Mißstände hervorbrachte: eine moderne Form von Hexenprozessen, aber auch leise Sozialdramen wie das einer Hamburger Familie.

Als die Mutter ihren fünfjährigen Sohn aus dem Kindergarten abholen wollte, bekam sie ihn nicht, unter dem Vorhalt, der Junge habe erzählt, der Papi spiele an seinem Pimmel. Die Mutter wandte ein, der Arzt habe empfohlen, die Phimose des Kindes durch regelmäßiges Zurückschieben der Vorhaut zu behandeln (eine sanfte und deshalb klügere Methode als eine Operation). Sie habe aber wegen Mißbrauchsüberlegungen nicht an ihrem Sohn hantieren wollen, sondern diese Aufgabe an ihren Mann delegiert. Das Kind kam trotzdem in ein Heim, bis es die Eltern mit Hilfe des Hamburger Universitätsinstituts für Sexualforschung wieder nach Hause holen konnten.

Weil soviel krude Emotion und künstliche Aufgeregtheit mitschwang, versagte die Mißbrauchsdebatte. Sie wirkte, da der Übereifer abstoßend war, sogar kontraproduktiv. Das Grauen, das der Fall Dutroux erzeugt, könnte dagegen bewirken, daß in der Rumpf-Moral wenigstens ein Tabu zementiert wird: das der sexuellen Unantastbarkeit der Kinder.

Nur werden Kinder auch weiterhin Wesen bleiben, die eine ureigene Sexualität haben. Kinder werden auch weiterhin Objekte von Begierden bleiben, weil sich eben Begierden nicht verbieten lassen.

Eine Asexualisierung der Kinder und eine Stigmatisierung der Pädophilen loh-

konnte, daß die Grenzen des Denkbaren verschoben wurden, ist der intellektuelle Schock dieser Tage: Alles scheint möglich.

Das Verbrechen wirkt quälend wie die logische Konsequenz und äußerste Erscheinung einer epochalen Entwicklung. Wie wurde sie gefeiert, die sexuelle Revolution. Was sich manch einem als indi-

Kinderpornographie für 400 Millionen Mark auf dem Markt

viduelle Befreiung darstellte, nimmt sich, kollektiv betrachtet, als Verschwinden der Sexualmoral aus. Es existiert nur noch ein schäbiger Rest, eine Art Rumpf-Moral.

Was ist normal? Die Frage wurde mit dem gesellschaftlichen Augenzwinkern beantwortet: Alles, was ihr wollt, sofern ihr es wollt. „Verhandlungsmoral“ nennt der Hamburger Sexualforscher Gunter Schmidt den Rest, der noch geblieben ist.